

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 6 (1926-1927)
Heft: 1

Artikel: Die ostschweizerische Stickereiindustrie
Autor: Keel, Valentin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-329416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die östschweizerische Stickereiindustrie.

Von Valentini Reel.

Die schweizerische Stickereiindustrie, die bekanntlich für unsere Ostschweiz seit Jahrzehnten den Haupterwerb bildet, stand lange an der Spitze aller schweizerischen Exportindustrien. Keine andere Industrie hat so große Ausfuhrzahlen aufzuweisen gehabt. Schon um die Jahrhundertwende hat die Schweiz für mehr als 100 Millionen Franken Stickereien exportiert und zehn Jahre später hatten sich diese Ausfuhrzahlen bereits verdoppelt. Abermals zehn Jahre später, also in den Jahren 1919 und 1920, war eine weitere Verdoppelung eingetreten, da in diesen beiden Jahren für mehr als 400 Millionen Franken Stickereien ausgeführt wurden. Wenn man bei diesen letzten Zahlen auch die durch den Krieg hervorgerufene allgemeine Verteuerung aller Waren mit in Betracht zieht und nebstdem die inzwischen eingetretene Qualitätsverschiebung der auszuführenden Stickereien mitberücksichtigt, zeigen diese Zahlen die ständig wachsende volkswirtschaftliche Bedeutung der Stickereiindustrie für die Schweiz und die Ostschweiz im besondern. Seither sind diese Exportzahlen so rapid zurückgegangen, daß die fast katastrophale Krise, die über die Stickereiindustrie hereingebrochen ist, auch dem Fernstehenden durch die neuen Ausfuhrzahlen sichtbar wird.

St. Gallen, das Herz und der Zentralpunkt der östschweizerischen Stickereiindustrie, ist eine „sterbende Stadt“ genannt worden. Ihre Bevölkerungszahl nimmt ständig ab, weil die Leute in der fast allein vorhandenen Stickereiindustrie ihr Auskommen nicht mehr finden und wohl oder übel zur Abwanderung genötigt sind. Eine Firma nach der andern wird liquidiert. Geschäfte und Fabriken nacheinander schließen ihre Tore. Behörden, Organisationen und Private bemühen sich, neue Industrien einzuführen. Aber das ist leichter gesagt als getan. Auch Industrien gedeihen, wie alles auf der Welt, nur dort, wo die hiezu notwendigen Voraussetzungen gegeben sind. Alle unsere schweizerischen Industrien sind etwas auf ihrem Boden Gewachsenes und natürlich Gewordenes. Man hat sie nicht mit Mühe und Not hieher verpflanzt und sie lassen sich auch nicht mit künstlichen Mitteln beleben, wofür gerade die schwerkranke Stickereiindustrie ein lehrreiches Beispiel ist.

Wenn wir nachfolgend vom Werden und Wachsen der östschweizerischen Stickereiindustrie einiges erzählen, so ist es uns dann vielleicht in einem späteren Artikel leichter, über die Krise und den Niedergang dieser schönen Industrie zu berichten und die Ursachen und Wirkungen dieser schweren Katastrophe etwas zuschildern. Wir wollen das dann selbst auf die Gefahr hin tun, vielleicht daraus die für uns St. Galler betrübende Lehre ziehen zu müssen, daß es nutzlos und erfolglos ist, eine Industrie in der alten Gestalt künstlich erhalten oder eine neue an deren Stelle setzen zu wollen, wenn die notwendigen Vorbedingungen zum Gedeihen nicht mehr oder noch nicht vorhanden sind. Die Geschichte und Entwicklung jeder Industrie, auch diejenige der Stickerei, lehrt uns das. Wenn wir Entstehen und Werden der östschweizerischen

Stickereiindustrie betrachten, so sehen wir nichts anderes, als eine An einanderreihung ständiger Umwälzungen und Umstellungen.

St. Gallen ist eine alte Handelsstadt, die schon im 16. und 17. Jahrhundert die im nahen Thurgau und im Rheintal erzeugte Leinwand nach dem Ausland verkaufte. Noch zu unserer Großväter Zeiten wurde im st. gallischen Rheintal viel Hanf und Flachs gepflanzt, und in den „Grümpelkammern“ der dortigen Bauernhäuser fanden wir in unsern Bubenjahren nicht nur noch Spinnräder und Haspel, sondern auch Rätschen, Hächeln und andere durch das Eingehen der dortigen Leinwandproduktion überflüssig gewordene Dinge. Die einheimische Leinwand hat bekanntlich um die vorletzte Jahrhundertwende der fremden Baumwolle das Feld räumen müssen, und in den Bauernhäusern, wo man bisher nur eigene Roh- und Landesprodukte verarbeitete, wurde immer mehr die fremdländische Baumwolle gesponnen und gewoben. Damit war die erste Umstellung der damaligen Leinwandindustrie zur Baumwollindustrie vollzogen, sofern man jene Produktionsform überhaupt schon als Industrie ansprechen will. Die Erfindung der Spinnmaschine hat dann eine weitere Umwälzung gebracht, indem sie alle die vielen Hände, die mit dieser Handspinnerei beschäftigt waren, ausschaltete und arbeitslos machte. Zwar eigneten sich die ersten Spinnmaschinen nur für grobe Garne, aber ihre Vervollkommenung ließ nicht lange auf sich warten, so daß bald die allerfeinsten Garne gleichmäßiger, rascher und viel, viel billiger in den mechanischen Spinnereien erzeugt werden konnten. Damit war eine weitere Umstellung notwendig. Man fand sie darin, indem man anfing, die erzeugten feinen Baumwollstoffe, Mousseline *et c.*, mit Stickereien zu verzieren und sie so in den Handel zu bringen.

Das war der Anfang der östschweizerischen Stickereiindustrie, die in St. Gallen schon damals ihren Sitz hatte und bald recht viele Hände im weiten Umkreis beschäftigte. Zur Anfertigung der feineren Stickereien eigneten sich die Appenzellerinnen und zum Teil auch noch die Frauen des Rheintals, während die Männer des Rheintals und die Frauen des Vorarlbergs und bis weit ins Schwabenland hinaus mehr in grober sogenannter Kettenstickerei sich betätigten. Alle ihre Arbeitsaufträge führten sie für St. Galler Handelshäuser aus. So war St. Gallen schon damals das Zentrum und der Kernpunkt der schweizerischen Stickereiindustrie und blieb es bis zum heutigen Tag. Ihre große Entwicklung und Bedeutung gewann aber auch diese Industrie erst durch die Maschine. Aber von der Erfindung der ersten Handstickmaschine bis zur heutigen Schifflistickautomatmaschine war ein weiter Weg. Es ist nicht leicht, diesen Weg für den Fernstehenden in einer kurzen Abhandlung zu skizzieren, und doch ist dies notwendig, um dem Leser einen Begriff von der Entwicklung und Bedeutung der Stickereiindustrie vermitteln zu können.

Die Stickmaschine, von einem Elsässer Heilmann erfunden, aber erst nach langen Bemühungen und Verbesserungen vom damaligen St. Galler Kaufmann Rittmeyer und seinem Mechaniker Vogler leistungsfähig gemacht, hat so um das Jahr 1850 herum die erste

marktfähige Ware in den Handel gebracht. Immerwährende Verbesserungen und Vervollkommnungen an dieser Maschine ermöglichen mit der Zeit die Herstellung von wirklich schöner, vielgestaltiger Ware. Alle erdenklichen Artilkel und Sticharten wurden damit hergestellt und diese Maschine behauptete das Feld derart, daß die frühere Handstickerei fast vollständig verdrängt und sich nur im Kanton Appenzell I.-Rh., auf einige Artilkel beschränkt, erhalten konnte. Ja, sie drohte eine Zeitlang fast auch diese schöne Appenzeller Handstickerei zu ersticken.

Bei dieser verhältnismäßig großen Stickmaschine wird der zu bestickende Stoff auf einen senkrechten Rahmen gespannt, der sich von der Hand des Stickers durch einen Pantographen bewegen läßt. Während der Sticker also mit der linken Hand den Pantographen nach einer Zeichnung führt, die jeden einzelnen Stich der Stickerei sechsmal größer darstellt, treibt er mit der rechten Hand zwei in Schienen sich bewegende Wagen hin und her, auf denen je zwei lange Reihen von Klammern angebracht sind, mittelst welchen die Nadeln mit dem Faden durch den Stoff durchgedrückt, abgegeben und wieder abgenommen werden, wodurch die Arbeit der Handstickerin auf mechanischem Wege fast genau nachgemacht wurde. Dadurch wird verständlich, warum die regulären St. Galler Stickereien (Wäschestreifen) das gleiche Muster und die gleichen Effekte in so rascher Wiederholung aufweisen, weil jede Nadel die genau gleiche Stickerei ausführt.

So primitiv und unvollkommen die ersten Produkte dieser Stickmaschine ausfielen, so kunstvoll sind sie heute. Die Fortschritte der Technik, der Erfindungsgeist der Musterzeichner und die Fertigkeit der Sticker ließen mit der Zeit wirklich kunstvolle Nadelprodukte entstehen. Aber bald wurde auch hier, wie in andern Industrien, der Artilkel durch Erstellung von billiger Massenware verhunzt. Schon in den siebziger und achtziger Jahren führte man einen regelrechten Kampf gegen die Produktion von Schundware in der Stickerei und die damit drohende Verhunzung der Industrie. Die anfänglich guten Löhne für die Sticker und der übrigen Arbeiterschaft wurden zu wahren Hungerslöhnen herabgedrückt. Miserable Löhne sind ja immer die Begleiterscheinung bei der Erstellung billiger Massenartikel, und ist es deshalb ganz verständlich, daß in diesem Kampf nicht bloß die seriösen Fabrikanten und Exporteure, sondern auch die Arbeiter tüchtig eingriffen.

Der Erfolg dieses Kampfes schien aussichtslos geworden, als eine weitere umwälzende Erfindung in der Stickerei von sich reden machte. Isaak Gröbli in Flawil erfand die Schifflistickmaschine, die auf dem Prinzip der Nähmaschine aufgebaut mit Nadel und Schiffchen jene Stichart zu Stickereien verwendete. Die bisherige Maschine, die den Stich und die Technik der Handstickerei nachmachte und von der Hand des Stickers in Bewegung gesetzt wurde, nannte man die Handstickmaschine, während diese neu erfundene mit dem Nähmaschinestich, von motorischer Kraft getrieben, die Schifflistickmaschine genannt wurde. Die ersten Produkte auch dieser neu auftauchenden Schifflistickmaschine waren nicht sehr vielversprechend und selbst Fachleute glaubten damals,

daß sie sich nur zur Produktion von ganz billiger, grober Schundware eigne. Ja, man hat ihr sogar nachgeredet, daß sie den guten Ruf der Schweizer Stickereien ruiniere. Sie hat lange Jahre darum sich nicht zur Anerkennung durchringen können. Erst als sie in Plauen, im sächsischen Vogtland, dem deutschen Konkurrenzgebiet unserer Stickerei, verbessert und leistungsfähiger gemacht worden war, erlebte sie bei uns so eine Art Wiedergeburt. Sie wurde mit der Zeit so vervollkommenet und ihre Leistungsfähigkeit so gehoben, daß auch mit ihr wirklich gute Qualitätsware erstellt werden konnte. Ja sie zeigte sich bald der Handstickmaschine überlegen, so daß sie diese immer mehr verdrängte und nur noch wenige Artilkel dem Handsticker (lies Handmaschinensticker) übrig blieben. Die inzwischen erfundene Art der Erstellung künstlicher Spitzen auf der Stickmaschine und andere auf dem Gebiete der Technik gemachte Erfindungen gaben dann die Möglichkeit, mit dieser großen, schwerfälligen Maschine Dinge von einer Feinheit und Schönheit zu erstellen, die die Schweizer Stickereien auf der ganzen Welt berühmt machten. So werden z. B. echte Spitzen aller Stilarten auf der Hand- wie auf der Schiffclimashine nachgeahmt, daß selbst Kenner lange mit der Lupe prüfen müssen, bis sie als Nachahmungen erkannt werden.

Die Überlegenheit der Schiffclimashine gegenüber der Handmaschine liegt aber in ihrer vermehrten quantitativen Leistungsfähigkeit. Wie die Produktionsfähigkeit der Spinnmaschine sich mit der wachsenden Zahl der Spindeln steigert, so vermehrt sich auch die Leistungsfähigkeit der Stickmaschine durch ihre Verlängerung, d. h. durch die Vermehrung ihrer Nadeln. Die Handstickmaschine war natürlich, da sie von der Hand des Stickers in Bewegung gebracht werden mußte, in ihrer Länge beschränkt. Die Schiffclimashine, durch motorische Kraft getrieben, konnte fast beliebig verlängert werden. Die Handmaschine war fast von Anfang an $4\frac{1}{2}$ Stab = 4,2 m. Die Schiffclimashine stieg von 5 Yards (1 Yard = 914 mm) mit der Zeit bis zu 15 Yards. Wenn man neben dieser viel längeren Schiffclimashine noch in Betracht zieht, daß sie ungefähr fünfmal so schnell arbeitet wie die Handmaschine, so leuchtet ihre quantitative Überlegenheit jedermann ein. Durch diese Erleichterung der Produktion wurden die Maschinenstickereien riesig verbilligt und die Nachfrage damit auch in Ländern und Exportgebieten geweckt, wo sie bis anhin nicht vorhanden war. Das waren die Glanzjahre der ostschweizerischen Stickereiindustrie. Es wurde von den Maschinenbesitzern (Fabrikanten) und Exporteuren (das sind in der Stickereiindustrie vielfach nicht die gleichen Firmen und Personen) viel und rasch Geld verdient und kein Mensch darf sich darüber wundern, daß sich auch Leute auf dieses Gebiet warfen, die von der Stickerei keine Ahnung hatten. Wer über einige tausend Franken Kapital verfügte, stellte Stickmaschinen auf, um seinen Besitz rasch zu verdoppeln oder zu vervielfachen. Auch die Schiffclimister, deren Arbeit immer wie bei den Handstickern nach dem Altkordsystem (Zahl der gemachten Stiche) entlohnt wurde, haben nach damaligen Begriffen, wie einst auch ihre

Kollegen auf der Handmaschine, gut verdient. Aber ihre Löhne standen eigentlich nie im richtigen Verhältnis zu den leichten Verdienstmöglichkeiten der Unternehmer.

Als dann noch das Sticken auf der Schiffsmaschine nach dem Jacquardsystem automatisch möglich wurde und die Arbeit des Stickers ausgeschaltet und überflüssig wurde, da war der Massenproduktion fast keine Schranke mehr gesetzt. Damit war auch die Überproduktion und die ihr immer nachfolgende Krise da, die nun fast kein Ende mehr nehmen will.

Die Stickereiindustrie war, wie wir gesehen haben, nie durch vorhandene Rohstoffe oder andere Ursachen, sondern immer nur durch das Vorhandensein besonders qualifizierter Arbeitskräfte auf die Ostschweiz und einige wenige andere Gebiete beschränkt geblieben. Durch die fortschreitende Mechanisierung und dann vollends durch die Einführung der Automatenstickmaschine wurde sie darum vollständig entwurzelt. Sie ist denn auch bald mit Erfolg nach allen Ländern verpflanzt worden. Auch die vorzüglichen Einrichtungen und Leistungen der vielen Nebenindustrien blieben natürlich auch nicht auf die Ostschweiz beschränkt und so wanderte, durch Zollmaßnahmen der Abnehmerstaaten und andere Umstände noch begünstigt, unsere Industrie über die Grenze. Der Krieg und die Kriegsfolgen, die Verarmung der Völker und die radikale Umstellung der Mode, die keine bestickte Wäsche und keine gestickten Kleider mehr verlangte, haben diese genannten Schwierigkeiten für unsere Industrie noch bedeutend vermehrt, daß man fast nicht mehr nur von einer schweren Krise, sondern beinahe von einer Katastrophe sprechen muß.

So wechselvoll die Geschichte und Entwicklung der Stickereiindustrie in technischer Hinsicht ist, so ist sie das nicht minder in ihrer Produktionsweise. Die ersten Handstickmaschinen wurden in größeren und zum Teil ganz großen Fabriken aufgestellt. Aber nachdem schon die Jugendzeit dieser Industrie durch Krisenjahre getrübt wurde, haben die Unternehmer bald herausgefunden, daß es für sie besser sei, wenn sie das Risiko der Maschinenanschaffung dem Sticker selbst überlassen. Damit entstand die für die Ostschweiz so charakteristische Haus- und Heimindustrie. Da eine solche Stickmaschine, ihrer Größe wegen, nicht leicht aufzustellen war, mußten in die Häuser eigene Lokale eingebaut werden und es entstand in den ausgesprochenen Stickerdörfern der Ostschweiz ein eigener Häusertyp mit dem Sticklokal im Erdgeschoss. Das damals im Wurfe liegende und später zur Annahme gelangte eidgenössische Fabrikgesetz hat diese Umstellung der Fabrikstickerei in die Heimstickerei noch wesentlich gefördert, weil die Fabriksticker an die damalige noch 11stündige Arbeitszeit gebunden waren, die Heimsticker aber, wie alle Heimarbeiter, eine unbegrenzte Arbeitszeit hatten. Diese Umstellung ging verhältnismäßig rasch und gründlich vor sich. Noch

im Jahre 1872 zählte man 7 % Einzelsticker

"	"	1880	"	"	39 %	"
---	---	------	---	---	------	---

"	"	1900	"	"	89 %	"
---	---	------	---	---	------	---

Während andere Industrien, durch die Fortschritte der Mechanisierung der Arbeit, von der Heimindustrie zum rationellen Fabrikbetrieb übergingen, zeigte sich hier eine gegenteilige Entwicklung. Auch die Schiffstickmaschine, die anfänglich, der hiezu nötigen Betriebskraft wegen, nur in Fabriken aufgestellt wurde, ist heute, nachdem die elektrische Betriebskraft fast überall zu haben ist, auch in der Heimindustrie zu finden.

Diese Art der Heimarbeit ermöglichte auch für manchen Sticker vielfach noch die Betätigung in der Landwirtschaft, die er in guten Zeiten als Nebenerwerb, bei flauem Gang der Stickerei aber als Haupterwerb zu betreiben genötigt war. Neben den verschiedenen Vorteilen hatte diese Doppelstellung des Heimstickers auch viele Nachteile. Einer der größten bestand wohl darin, daß er keine Arbeitszeit einhielt und jedem Lohndruck von oben leicht nachgab, so daß die Verdienstverhältnisse dieser Leute schon nach wenig Jahren recht bescheidene waren und sie sozusagen immer so blieben. Die Hungerlöhne der Sticker waren bald sprichwörtlich, und zwar noch zu einer Zeit, da die Herren Exporteure recht gute, zum Teil sogar geradezu glänzende Geschäfte machten.

Die Zahl der Stickmaschinen ist schon in früheren Jahren und immer in gewissen Zeitabständen festgestellt worden. Aber diese Zahlen sagen unserem Leser eigentlich recht wenig; ja, sie könnten ihm ein ganz falsches Bild geben, weil mit der Zahl der Stickmaschinen auch ihre Länge genannt werden müßte und zudem die Zahl der Sticker und Stickmaschinen nur ein Teil, und zwar ein ganz kleiner Teil, der in der Stickereiindustrie Beschäftigten darstellt. Die Zahl der Angestellten in den Fabrikations- und Exportgeschäften, der Musterzeichner, der sehr vielen weiblichen Hilfskräfte, die bei der Fertigung, Ausrüstung, Verpackung und bei der Spedition des Produktes beschäftigt ist, ist vielmehr größer als die Zahl der Sticker.

So zählte man im Jahre 1920 z. B.

7693	Handstickmaschinen
5116	Schiffstickmaschinen
Total also 12709 Stickmaschinen.	

Die in der Stickerei tätigen Personen aber wurden mit 56,718 angegeben, d. h.

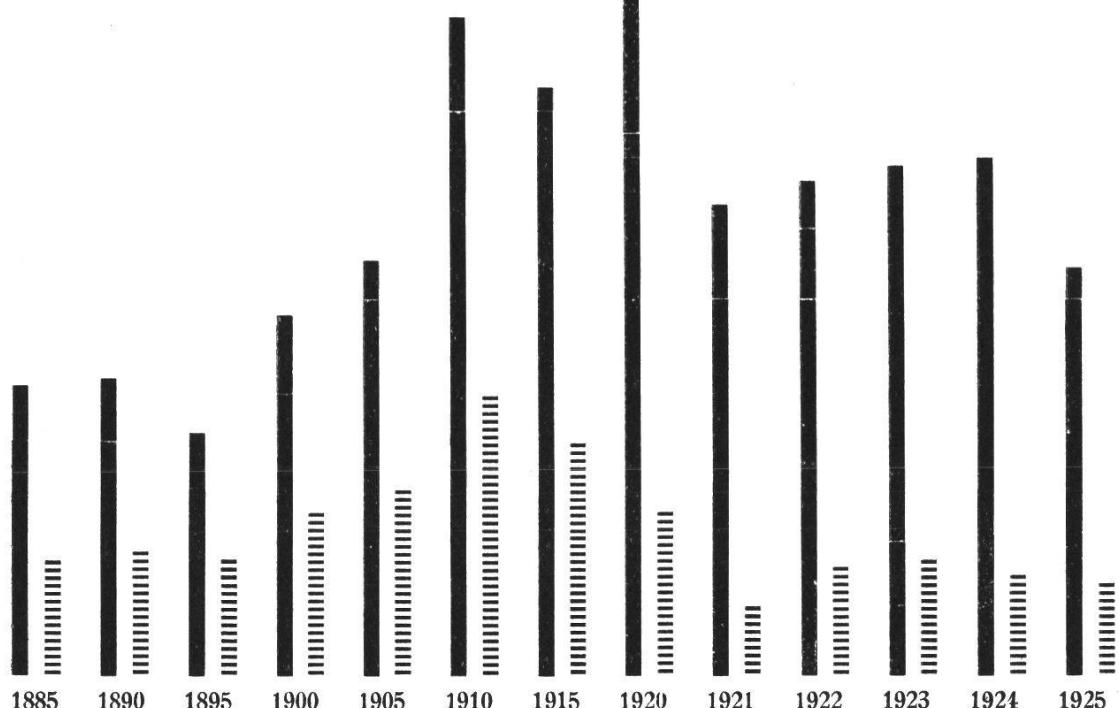
4141	Angestellte
52577	Arbeiter und Arbeiterinnen.

Dabei sind die vielen in den Hilfsindustrien (Bleicherei, Färberei, Sengerei, Alezerei, Buchbinderei *et c.*) Beschäftigten nicht mitgezählt.

Vielleicht noch mehr als mit diesen Zahlen kann die Bedeutung der Stickereiindustrie für die schweizerische Volkswirtschaft dargetan werden, wenn wir die Exportzahlen anführen. Vor dem Jahre 1885 fehlen leider die handelsstatistischen Zahlen, aber die nachfolgende Tabelle gibt doch recht interessante und lehrreiche Aufschlüsse.

**Gesamtausfuhr von Stickereien
seit 1885.**

— = Franken
||||| = Gewicht



Der jähre Absturz der Exportzahlen seit dem Jahre 1921 gibt ein Bild vom Umfang der Krisis in der Stickereiindustrie. Von ihr zu sprechen, wird, wie bereits bemerkt, vielleicht ein andermal Gelegenheit sein.